

Karin Kieltsch

NICHT ZU FASSEN! – Einsichten in ein künstlerisches Werk

TTR Technologiepark Tübingen-Reutlingen 16.04. – 31.07.2015

Eröffnung: Donnerstag, 16.04.2015, 18.30 Uhr

Schon der Titel, den die 1961 in Leonberg geborene und heute in Karlsruhe lebende Künstlerin Karin Kieltsch ihrer aktuellen Ausstellung hier im TTR verliehen hat, macht auf die Vielschichtigkeit (vielleicht besser Vielsichtigkeit?) ihrer bildnerischen Arbeit aufmerksam. Je nach Betonung bzw. Interpunktion des vorangestellten Mottos ergeben sich je unterschiedliche Lesarten, die auch Hör- und Augenarten sind. Geht die Stimmtongkurve nämlich leicht nach unten und folgt ein Punkt, handelt es sich um eine schlichte Tatsachenbehauptung: Karin Kieltsch – Nicht zu fassen. Steigt der Ton jedoch gegen Ende nach oben hin an, haben wir es mit einer emotional geprägten Äußerung ungläubigen Bewunders zu tun: Karin Kieltsch – Nicht zu fassen!

Das Ziel dieser Ausstellung besteht nun darin, jene beiden Komponenten (die Tatsachenfeststellung, Be-Wunderung, auch Verwunderung) miteinander zu verbinden, um Einsichten in das künstlerische Werk von Karin Kieltsch zu gewähren, die exemplarisch über drei Jahrzehnte hinweg reichen, von ihrem Studium der Malerei an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste in Karlsruhe bei Gerd van Dülmen bis in die Gegenwart hinein. Ist sie dem einen Publikum möglicherweise eher als Malerin vertraut, kennen die anderen sie vielmehr als Fotokünstlerin. Doch Karin Kieltschs Arbeiten sind komplexer zu fassen (wenn sie überhaupt zu fassen sind), da nicht etwa gänzlich heterogene Bildgattungen nur nebeneinander stünden – hier Malerei auf Leinwand, da Arbeiten auf Papier, dort Fotografie –, sondern sich in ihrem gesamten Werk die verschiedenen bildnerischen Ausdrucksmedien Kategorien übergreifend gegenseitig zu beeinflussen wissen.

Dabei wirkt die Fotografie bekanntermaßen bereits seit 150 Jahren auf die anderen Bildkünste – insbesondere die Malerei – ein. Mit Titeln wie *Ging Cézanne ins Kino?* (1996) von Heinrich Dilly wurde gar Spekulationen nachgegangen, ob sich die Malweise der Impressionisten nicht mit den flackernden Sequenzen früher Filmvorführungen in Verbindung bringen lassen könnte. Zahlreiche Künstlerinnen und Künstler (ob sie es übrigens zugeben oder auch nicht) nutzen fotografische Mittel bis – und gerade – heute als Ideenspeicher und skizzenhafte Notate eines alltäglichen optisch-visuellen Erlebens, das uns unweigerlich mit multimedialen Bilderfluten zu überschwemmen pflegt. Als Vorlage oder Vorstufe für malerische Arbeiten spielt die Fotografie für Karin Kieltsch jedoch keine Rolle, sondern dient ihr vielmehr als Instrument zur Vergewisserung von Selbst und Welt in den Zwischenräumen der Wahrnehmung zwischen diesen beiden vermeintlich so verschiedenen Medien. (Nicht umsonst ist so auch bei einigen der Technikangaben von der Künstlerin vermerkt „Malerei *aus* und über Fotografie“.)

Gilt beispielsweise denn auch das fotografische Portrait – erst recht ein Selbstportrait – als höchster Ausweis eigenen menschlichen Wesens und Existenz, lässt Karin Kieltsch ihr Eigenbild in dunklen Untergründen beinahe oder sogar vollständig verschwinden. Die *Ortungen* des Selbst führen so zu Arbeiten wie *Blendung – es gibt kein Bild von mir*. Das Bild also, das wir uns (in der Einbildung) von ihrem Selbst, von unsrem Selbst und der uns gemeinsam umgebenden Welt zu machen versuchen, ist von vornherein zum Scheitern verurteilt und stellt die generelle Frage nach der Möglichkeit des Bildermachens und des Bildersehens schlechthin. Was ist überhaupt ein Bild?

Sich – wie ebenso dem Betrachter – hält Karin Kieltsch so einen Vexierspiegel vor, in dessen Reflexionen wir (uns) zu erkennen gefordert sind, ob etwa ein (in der Darstellung) dutzendfach mit Farbe überschichtetes Rechteck tatsächlich ein Bild sei oder doch nur eine unbearbeitete weiße Leerstelle, in langwierigen Prozessen erzeugte Monochromie oder vielmehr eine gleißend blendende Überbelichtung (wie von der Fotografie bekannt).

Der Besucher dieser Ausstellung kann dementsprechend die (nicht oder mindestens doch schwer zu fassenden) Trans-Formationen gesehener und sichtbarer Wirklichkeit in allen Übergangsstadien ihrer Verwandlung erkunden. Von jetzt an (hier im Erdgeschoss) beginnend bis hinauf in die oberste Etage, mit Arbeiten aus der Akademiezeit von Karin Kieltsch (die frühesten 1984 datiert), Hommagen an Edward Hopper oder bislang noch nie gezeigte Tuschezeichnungen neuzeitlicher Göttersagen, wenn Apoll im Appartement seinem ersehnten Blind Date entgegenschlummert. Sie können aber auch umgekehrt oben an ihren Anfängen beginnen und (vorgeblich) zeitenrichtig im Bildertaumel abwärts die Entwicklung von Figur, von Farbe und von Fläche nachverfolgen.

Diese *Entwicklung* von Figur, Farbe, Fläche im Wortsinne – die genauso gut eine *Verwicklung* derselben sein mag – wird allerdings auch innerhalb einzelner Werkgruppen sichtbar. In einer Reihe von Figuren (im kleinen Format, Gouache über Fotografie), die im *Roten Schlag* mündet und damit schon das augenfällige Erkennungsmotiv der Einladungskarte vorstellte, findet diese Entwicklung als sukzessive Verwandlung statt. Sie hebt bei der Konturlinie an, gepunktet, Farbpunkte dann um die Gestalt herum schwebend, angewachsen den Körper mit Farbe partiell füllend, die Überfülle unbändig wieder in den Umraum verströmend, Farbschichten über Farbschichten den gesamten Bildgrund einnehmend und damit die Figur letztlich informell auslöschend; und sie langt schließlich im sinnlich rauschhaften Rot an, das Figur und Farbe so eindrücklich vereint, Preisgabe und ein Verbergen zugleich.

In der Bildarbeit von Karin Kieltsch gehen so Figur, Gegenstand und Abstraktion selbstverständlich ineinander über. Vollends der immer wieder auftauchende, über das Format verspannte menschliche Körper, wie er schon im Eingangsbereich in der Gegenüberstellung zweier Gemälde aus dem Jahr 1996 sowie aus 2003/04 zu sehen ist (einmal *Mit leerem Raum*, einmal als *Selbst und Welt* mit den beigegebenen Requisiten der Malerin), entspricht dabei einer Kunstfigur, die ihren Bildraum als ihre eigene (Bild-)Welt begreift. Man darf sie nachgerade als eine Metapher für Erfahrungen ansehen, die innerhalb der realen Welt liegen.

Darüber hinaus schenkt die Malerin als Fotografin den Dingen, die nebensächlich und nutzlos betrachtet werden, ihr besonderes Augenmerk. Indem sie diese portraithaft in Szene setzt – dies malerischen Vorgängen der Bildkomposition durchaus vergleichbar –, verleiht sie den scheinbar so unwerten Dingen ein eigenes Podium. Parallel also zur Malerei entwickelt sie seit Mitte der 1990er Jahre (und genau in dieser Entwicklungsspanne befinden wir uns ja mit den beiden genannten Malereien hier) mit ihrem subjektiv ästhetischen Blick auf die sichtbare Welt ein reiches fotografisches Werk. Die Motive innerhalb der großen Themen Architektur, Natur und inszenierter Fotografie sind umfassend und können in der aktuellen Ausstellung freilich nur ausschnitthaft präsentiert werden. Im steten Wechselspiel dieser beiden vermeintlich so verschiedenen Bildmedien jedenfalls entsteht seit 2011 beispielhaft die Werkgruppe „Ortungen – aus mir heraus“. Darin, in einer sehr eigenen und sich wie selbstverständlich entwickelnden Verknüpfung von Fotografie und Malerei, reflektiert sie gestalterisch die bereits als bekannt vorausgesetzten bildnerischen Mittel und erweitert diese um ihre ganz persönlichen Betrachtungen.

Ebensolche – und damit Einsichten in ein höchst ungewöhnliches künstlerisches Werk – wünsche ich Ihnen jetzt in der genussvollen Bildlektüre durch das gesamte Treppenhaus, die Gänge und die Stichflure, gleichgültig, in welcher Richtung Sie sie begehen. Kurz und gut: Karin Kieltsch – Nicht zu fassen.

Clemens Ottnad M.A.

Kunsthistoriker

Geschäftsführer des Künstlerbundes Baden-Württemberg